

Rolf Lehnhardt  
**Wir sind eine Emigranten-Generation**  
*Schwäbische Zeitung* (Stuttgart)  
27.07.1968

Original:  
Signatur: R-A 2.3.280

---

## Wir sind eine Emigranten-Generation

»In jedem anderen Land der Welt denkt man freundlicher über mich als in Deutschland«, sagte jüngst der gerade 70 Jahre alt gewordene Erich Maria Remarque zu einer Besucherin. Und mit Spottfältchen um die glasklaren Augen fügte er hinzu: »Das ist einer der Unterschiede zwischen Amerika und Deutschland: Drüben sagen die Leute ›Der Mann hat Erfolg – also muß etwas an ihm dran sein!‹ Hier aber heißt es: ›Der Mann hat Erfolg – also kann er nichts taugen!«

Der Erfolg, der den Auflagen-Multimillionär Erich Maria Remarque seit seiner Berliner Ullstein-Premiere im Jahr 1929 getreulich begleitet (Remarque: »Man muß ihn schräg nehmen, mit abgewandtem Gesicht!«), hat allerdings einen grimmigen Januskopf. Hätte Remarques Jugendwerk »Im Westen nichts Neues«, dieser Erlebnisbericht einer geschundenen, verlorenen Kriegsgeneration, nicht genau das gesagt, was Millionen empfanden, ohne es ausdrücken zu können, so wäre er wahrscheinlich auch nicht ins Fadenkreuz der extremen Rechten geraten. Der gerissene Reklame-Fachmann Joseph Goebbels hatte nur zu gut begriffen: Wer ein Buch, das in aller Munde ist, angreift, kommt automatisch mit in aller Mund! So organisierte er 1930 im Berliner Mozartsaal SA-Tumulte mit Stinkbomben und weißen Mäusen gegen die Aufführung der amerikanischen Filmversion von »Im Westen nichts Neues«. Remarque sah, was weiter kommen würde, und verließ Deutschland schon 1932.

Später, als seine Bücher längst dem NS-Autodafé zum Opfer gefallen waren und man ihm die deutsche Staatsbürgerschaft aberkannt hatte, war Goebbels zynisch genug, den Emigranten heim ins Reich zu laden. Er möge doch soviel Humor haben, ließ der Reichspropagandaminister durch einen Emissär ausrichten, und anerkennen, daß ohne die Polemik der Nationalsozialisten sein Anti-Kriegsbuch kaum eine Millionenaufgabe erreicht hätte; jetzt könne man sich ja wieder miteinander arrangieren. Als Remarque sich beharrlich weigerte, gab der Bote aus Deutschland zu bedenken: »Es gilt jetzt oder nie! Haben Sie denn kein Heimweh?« Erich Maria Remarques Replik: »Heimweh? Bin ich a Jud?« – »Ein großartiges Word«, kommentiert der jüdische Autor Robert Neumann, der die Szene von Remarque selbst geschildert bekam.

Als Schicksalsgefährte Remarques in der Emigration ist Robert Neumann wohl legitimiert, die Frage zu beantworten, ob in Deutschland auch heute noch ein »Komplott der Ressentiments« gegen Erich Maria Remarque bestehe. »In Wirklichkeit«, meint Neumann, »hatte die Lawine seines ersten Erfolges ihm die literarische Laufbahn verschüttet. Da war immer wieder eine grobschlächtige, aber stupende Erzähler-Begabung, da war immer ein solider realistischer Hintergrund, aber immer wieder wurde diese Leistung kompromittiert

durch Knalleffekte, die gar nicht für den Roman, die schon für den Kintopp geschrieben waren – ein Verlust an literarischer Integrität, der um so kurioser war, als Remarques persönliche Integrität und Redlichkeit von alledem unberührt blieb.«

Sicher hat Neumann mit seiner Kritik recht, wenn er auf Textstellen zielt, in denen Remarque die brutale, unverblümete Beschreibung einmal dichterisch aufzustocken versucht hat, wie in der Leitartikel-Lyrik seines Theaterstücks »Die letzte Station«. Aber noch sicherer haben diejenigen unrecht, die Remarques Romane als »reine Unterhaltung« abtun und als abgekartete Bestseller hinzustellen belibien. Die lange Reihe dieser Bücher handelt kaum von Zuständen, die aus dem Stoff gemacht sind, aus dem die Schnulzen sind.

Hier hat sich der junge Münchner Kritiker Joachim Kaiser zum Apologeten Erich Maria Remarques gemacht, wenn er feststellt: »Was an seinen Büchern so unverwechselbar ist, so fesselnd, brilliant, nachklingend: Das ist ja gerade die Unfähigkeit der Remarqueschen Geschöpfe, damit vernünftig fertig zu werden, daß sie ausgeliefert, verstoßen, sich selbst und einer verrückten Welt überantwortet sind. Wie man da über den Tod eines Freundes, die Verzweiflung, den Abgrund hinwegkommen kann, damit haben Remarques Helden seit ›Im Westen nichts Neues‹, ›Der Weg zurück‹, ›Arc de Triomhe‹, ›Der Funke Leben‹ bis hin zu seinen letzten Büchern zu tun. Der Bestseller-Autor bietet wahrlich keinen Trost an. Nichts darf das Nichts danach aufhellen. Beeindruckt, beinahe ergriffen sieht man den Remarqueschen Geschöpfen beim Pseudo-Trost zu, beim Calvados, beim wilden Ausflug ins Leben, bei der vergeblichen Liebe.« Und Laudator Kaiser rühmt »Szenen, bei deren Lektüre man so etwas verspürt wie den Griff nach der Kehle«. Selbst da, wo sich leicht viele Irrtümer nachweisen ließen wie in »Zeit zu leben und Zeit zu sterben«, sei über die bodenlose Angst der Ausgelieferten mehr und Fesselndes zu finden als in manchen Stücken »hoher« Literatur.

Haltung hat Erich Maria Remarque nicht nur der braunen Diktatur gegenüber bewahrt; er zeigte sie auch, als bundesrepublikanische Anstalten ihm nahelegten, einen Antrag auf Wiedereinbürgerung zu stellen. Die Antwort des Autorenfürsten, der, ohne ein »politischer« Mensch zu sein, ein Prototyp des anständigen Deutschen in kommunistischen wie kapitalistischen Ländern geworden war: »Niemand hat mich gefragt, als man mich damals vor die deutsche Tür setzte. Niemand hat sich dafür interessiert, ob generell die durch Gesetzesblatt Ausgebürgerten wieder eingebürgert werden sollten. Einen Antrag dafür stelle ich nicht!«

### Im Schatten seiner Legende

Seiner ersten Frau Jutta Zambona war Remarque soweit Beschützer, daß er sie, obschon drei Jahre von ihr geschieden, 1933 aus Berlin in die Schweiz holte und 1938 nochmals die Ehe mit ihr, die er nicht mehr liebte, schloß, da sie sonst das Schweizer Asyl als »politisch nicht gefährdet« hätte verlassen müssen. Seine Schwester Elfriede konnte er nicht retten; sie wurde 1943 wegen defätistischer Aeußerungen von Freislers Volksgerichtshof zum Tode verurteilt und starb unter dem Fallbeil.

Da Erich Maria Remarque, seit er zwischen seiner »Casa Monte Tabor«, der ehemaligen Böcklin-Villa am Lago Maggiore, und seiner Zweieinhalb-Zimmer-Wohnung in New York hin und her pendelt, weder Vorträge hält noch Interviews gegeben hat, ist es kein Wunder, daß er immer mehr im Schatten seiner üppig wuchernden Legende steht. Diese bestritt zum Beispiel Ende der zwanziger Jahre dem gewesenen Heideschulmeister, Grabsteinhändler, Werbetexter für Autoreifen und Redakteur einer mondänen Scherz-Zeitschrift die Echtheit seines Namens (ursprüngliche Schreibweise: Remark) oder sprach ihm sogar die leibliche

Existenz ab, wie es der Neukantianer Salomo Friedländer in einer Broschüre »Hat Erich Maria Remarque wirklich gelebt?« tat. Des weiteren hieß es, daß Remarque in Wahrheit »Die Feder Hitlers« gewesen sei, wie der Hamburger Holzhändler und Pamphletist Friedrich Heinrich Wilhelm Nieland noch 1958 in einem makabren Traktat behauptete.

Erich Maria Remarque ließ das alles kalt. Die wohlthuende Gelassenheit des hochgewachsenen, eleganten Westfalen mit dem schmalen, melancholischen und leicht zergrübelten Gesicht (Marlene Dietrich hat ihn vormals zur Nummer 1 der zehn attraktivsten Männer der Welt erklärt) verrät nicht einmal etwas von der Unruhe seines Lebensweges. »Wir sind eine Emigranten-Generation«, sagt Remarque, »ob wir weggegangen oder zu Hause geblieben sind. Die Füße der einen trugen sie aus Deutschland hinaus, unter den Füßen der anderen ist Deutschland weggegangen.« Inmitten einer Schatzkammer von ihm gesammelter impressionistischer Gemälde, persischer Teppiche, venezianischer Spiegel, Rokokomöbel und fernöstlicher Figuren beschränkt er sein Bedürfnis, sich unmittelbar mitzuteilen, heute auf seine Gattin Paulette Goddard, die schöne ehemalige Hollywood-Aktrice und frühere Frau Charlie Chaplins, und auf wenige gute Freunde.

Mit Carl Zuckmayer etwa tauscht er wehmütige Erinnerungen an die Nacht, als sie gemeinsam noch eine Vier-Liter-Flasche Cognac bewältigten. Mit Hans Habe spricht Remarque auch vom Aelterwerden, das im Grunde nichts anderes sei, »als daß man beginnt, statt zweidimensional dreidimensional zu denken«, also tiefer. Er meditiert darüber, daß der reißende Fluß kein guter Spiegel ist. Nun hat sich das hurtige Gewässer zu einem breiten Strom erweitert, der langsamer fließt, und dessen Spiegel nicht mehr gebrochen ist. Der Siebziger Remarque hat, was die Vergänglichkeit betrifft, für sich die einzige Lösung gefunden, die möglich ist, die pragmatische: So ist es.

Remarques Lebensphilosophie am nächsten kommt, nach eigenem Geständnis, Friedrich Rückerts Parabel »Es ging ein Mann im Syrierland / führt ein Kamel am Halfterband«. Das ist die Geschichte eines Kameltreibers, der auf der Flucht vor seinem wutschnaubenden Kamel in einen Brunnen springt. »Da sah er am Grunde einen Drachen / aufgähnen mit entsperrem Rachen«. Zwischen Kamel und Drachen hält sich der Unglückliche an einem Sträuchlein in der Mauerspalte fest, doch da taucht schon ein schwarzweißes Mäusepaar auf, das eifrig an den Wurzeln zu nagen beginnt. »Der Mann in Angst und Furcht und Not / umstellt, umlagert und umdroht« erblickt doch einen Brombeerstrauch mit reifen Beeren – und siehe da, er beginnt die Brombeeren zu pflücken: »Und durch die Süßigkeit im Essen / war alle seine Furcht vergessen.«

Nach diesem »Mann im Syrierland« sind alle Helden Remarques modelliert: der feldgraue Jedermann Paul Bäumer, dessen Weltkrieg-II-Nachfolger Ernst Graeber, die Emigranten Dr. Ravic, Josef Steiner, der KZ-Häftling Nr. 589 und der Flüchtling Schwarz in der »Nacht von Lissabon«. Das Spannende ist die Frage, die sich uns allen immer wieder stellt: Wie wird es weitergehen? Wie kann das Leben überhaupt weitergehen? Remarques ewige Frage.

Er wird nicht im Rekordtempo mit der Vergangenheit fertig – »Im Westen nichts Neues« wurde erst neun Jahre nach dem Ersten Weltkrieg geschrieben; auch »Arc de Triomphe« oder der KZ-Roman »Der Funke Leben« entstanden, als alles längst vorbei war.

Trotz eines Herzleidens arbeitet Erich Maria Remarque zur Zeit an zwei Roman-Manuskripten. Bisher ist er noch mit jedem Buch dem unvernichtbaren Kern des Menschen nähergekommen, der übrig bleibt, wenn alle Illusionen, alles, was normalerweise Freude, Farbe und Glück im Dasein heißen darf, abgezogen werden. Dieser Kern ist eine neue Form von gänzlich unpathetischem Stoizismus.

»Das Tiefste am Menschen ist seine Haut«, sagt Remarque. Er, der große Schilderer einer Welt der Geächteten, weiß sie zu ritzen.

*Rolf Lehnhardt*